

rentinen's Krankheit, die für ihn immer etwas Abscheuliches gehabt, unberücksichtigt lasse, er doch in eine Wiedervereinigung mit seiner Gattin nur ungern willigen werde, da weder der Hof, noch sonst Jemand an ihre Unschuld glauben und von ihrer Sittenreinheit überzeugt seyn werde. Verächtlich wendete ich dem Schwächling, der bei der Wahl zwischen Schein und Seyn, um erstieren für sich zu retten, sein Weib, sein schuldloses, unglückliches Weib opferte, den Rücken und ihn keiner Antwort würdigend, zu stolz, meine edle Schwester ihm aufzudringen, eilte ich der Thür zu. Da fühlte ich mich plötzlich erfasst, Herr v. Paloff war auf mich zugeeilt, sein Arm umschlang meinen Nacken, ehe ich es hindern konnte, und mit weicher, für den Mann beinahe zu weicher Stimme brach er in die Worte aus: „Verachten Sie mich nicht, ich habe viel, ach! unendlich viel gelitten, als mir von Tage zu Tage mehr die Ueberzeugung von der Untreue und dem Unwerth meiner Gattin kam. Ich duldete und schwieg, weil eine Klage der Art meinen Stolz verletzt und eine Ermahnung zur Pflicht der ehelichen Treue mir ein Unding scheint, das schon unnöthig ist, sobald es nur einmal nöthig wird. Damals erkaltete mein Herz, erkaltete von Tage zu Tage mehr unter unsäglichen Schmerzen, und — ich vermag den Funken, der nun einmal erloschen ist, nicht wieder zu entzünden, da überdies“ — er stockte. Mitleidig sah ich ihm in das Auge — er senkte es zu Boden, aber es standen Thränen darin; „ein Mädchen,“ fuhr er mit schwankender Stimme fort, „nicht halb so schön, als Florentine, ohne äußere Ansprüche auf die Auszeichnung der Welt, darum, wie ich wähnte, am sichersten geeignet, sich an der Liebe des Mannes, der ihr sein Leben weihet, genügen zu lassen“ — ich errieth den Schluß dieser Rede, legte ihm die Hand auf den Mund und drückte die seine, obgleich ich mich mehr gedrungen fühlte, seine Schwäche zu bemitleiden, als sein Unglück zu beklagen und verließ wieder um eine Hoffnung ärmer, das Haus meines Schwagers. —

Auch in Beziehung auf die Heilung meiner Schwester schien den Arzt seine Kenntniß oder er mich getäuscht zu haben. Ihr Zustand hatte sich eher verschlimmert als gebessert, denn sie war seit einigen Tagen sogar Anfällen von Raserei unterworfen und ich sah mich genöthigt, sie in die Irrenanstalt zu . . . zu bringen. Der Allmächtige sende der Beklagenswerthen seine Hülfe! —

Ich habe wenig nur noch hinzuzufügen. Meine Gesundheit war durch die Stürme, welche ich erlitten, ge-

stört, mein Geist verbüstert, und ich überhaupt zu den Geschäften untauglich. Mein Urlaub ward mir auf Ansuchen verlängert, ich reiste nach A. wohin mich zuerst Familienangelegenheiten riefen und dann eine Erscheinung — Graf Heidenfels — fest hielt. Theils, ich will es nicht läugnen, hoffte ich, daß sich mir vielleicht Gelegenheit bieten sollte, ihn fordern zu können, ohne deshalb mein Gelübde zu verletzen. Aber schwächer waren meine Kräfte als mein Wille, ich war unfähig, in seiner Nähe auszudauern, unfähig es mit eigenen Augen zu sehen, wie der Heuchler eine liebliche Blüthe nach der andern vergiftete und wie selbst die edelste derselben, die stolze Königin der Blumen, die Gefahr nicht ahnete, in deren Nähe sie wie das Kind mit der bunten Ratter spielte. Wo es sich nur thun ließ, wich der Glende mir überdies aus, so gut als ich ihm, und ihn zu reizen, um ihn zum Duell zu zwingen, hätte in Schlangenwindungen mein heiliges Versprechen umgehen heißen. Gott möge ihn richten, ich kann ihm nicht verzeihen. —

An dem Tage, an welchem Sie, gnädigste Frau, das Irrenhaus besuchten, hatte ich meine Schwester zum erstenmal, seit ich mich von ihr getrennt, wieder gesehen. Der Arzt erklärte mir, sie sey früher falsch behandelt worden, gebe jedoch seit einigen Wochen die gegründetste Hoffnung zur Wiederherstellung. Ihr Wahnsinn hat sich in stille Melancholie, welcher das Dämmerlicht des Bewußtseyns nicht unzugänglich ist, verwandelt, die Anfälle von Raserei sind gänzlich verschwunden und sie hat sogar lichte Augenblicke, in welchen sie ihr Glend ganz empfinden mag; dann, was die Aerzte für ein günstiges Zeichen erklären, weint sie und nennt zuweilen den Namen ihres Gatten, auch hat sie in den letzten Tagen nach mir gefragt. Aber während der Paroxismus der Geisteszerrüttung ihre Sinne umfassen hält, peinigt sie eine unaussprechliche Furcht vor den Menschen, deren Nähe sie flieht, als ob sie ihr den Tod zu bringen drohten. Die Erinnerung des Unheils, welches die Gesellschaft über sie herbeigeführt, scheint die Unglückliche in die Nacht ihrer Geistesabwesenheit zu verfolgen. Welch einer Zukunft geht die Arme entgegen, auch im Fall völliger Genesung! —

Möge der Inhalt dieser Blätter, welche aufrichtige Bruderliebe niederschrieb, ein theilnehmendes Schwesterherz finden, das Gefühl für fremden Kummer und für fremdes Leiden eine Thräne hat. In solchen Händen aber weiß ich sie, sobald sie abgesendet, und mit dieser Ueberzeugung übergebe ich sie, gnädigste Baronesse, vertrauensvoll Ihren Händen.

Ottowald v. Bubern.“

(Fortsetzung folgt.)